

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 26, 30. März 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 21 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Ein Blick auf das Oldenburgische Medizinalwesen.

Im Beobachter ist kürzlich von der Bechtaer Apotheke die Rede gewesen. Dieselbe soll nämlich in einem höchst mangelhaften Zustande befunden worden sein, obwohl das betreffende Physicat stets das Gegentheil berichtet habe. In dem betreffenden Aufsatze wird schließlich die Frage aufgestellt: Siebt es in solchen Dingen keinen Kläger und keinen Richter und keine Strafe? —

Welch' eine relativ-unschuldige Natur muß der Fragesteller sein! In unserm Lande Kläger und Richter und gar Strafe in medizinischen Angelegenheiten! Das wäre auch eine complete Unmöglichkeit. Der Staat müßte ja beständig gegen sich selbst Klage führen; denn Niemand anders als er ist Schuld daran, daß die Oldenburgischen medizinischen Zustände durchweg verrottet sind. —

Der Physicus in Bechta ist 80 Jahre alt; wie kann man von einem so gesegneten Alter diejenige Sinnenschärfe verlangen, die erforderlich ist, um das Interesse des Staates an einem guten Apothekenwesen wahrnehmen zu können. Wie werden überall die Physicatsärzte bei uns angestellt? In Preußen, Hannover und überhaupt in allen civilisirten Staaten außer Oldenburg bedarf es einer besonderen Prüfung, um zur Ausübung der Staatsarzneikunde zugelassen werden zu können; bei uns genügt es, eine genügende Portion grauer Haare und den Nachweis geliefert zu haben, daß man ein paar hundert Thaler Gehalt recht gut gebrauchen könne.

Wir haben's aus zuverlässiger Quelle, daß es Physicatsärzte giebt, die ihr Gutachten also zu beginnen

pflegen: Daß diese Leiche sich selbst ins Wasser gestürzt, erhängt u. s. w. hat — — —

Das duldet der Staat und noch viel mehr. Siebt es doch Physicatsärzte, die in ihrem Leben keine Kreisende gesehen haben, und gleichwohl sollen sie das Interesse des Staates an dem so wichtigen Hebammenwesen wahrnehmen, und vielleicht gar über Schuld und Unschuld einer des Kindesmordes verdächtigen Mutter das Urtheil des Richters bestimmen! —

Es ist sonderbar, der Theologie, der Juristerei, dem Soldatenwesen, dem Stuten- und Hengstwesen hat man von je her bei uns alle nur erdenkliche Aufmerksamkeit geschenkt, und auf einige tausend Thaler mehr oder weniger schien's dabei nimmermehr anzukommen. Und das Medizinalwesen? — Erlassen Sie mir für heute nähere Angaben und Bezeichnungen; das einzige Gute daran ist, daß die Aerzte angewiesen sind, vierteljährliche Berichte einzuliefern, wobei indeß zu bemerken ist, daß dieselben — von keinem Menschen gelesen werden. Doch was ich eigentlich hervorheben wollte: was nützt es dem Staate, den unsterblichen Theil der Bürger durch den Theologen zu retten, wenn nicht gerade der sterbliche Theil durch die Aerzte möglichst lange unsterblich gemacht wird? Die Leiber sind jedenfalls für den Staat die Hauptsache. Die wichtigste Constitution des Staates ist die Leibesconstitution der Staatsbürger. Fort mit der Juristerei, die das Mark des Landes verzehret und selbst an der Spitze des sogenannten Oldenburg Medizinalwesens über Dinge zu Rathe sitzt, von denen sie nichts verstehen kann. Der Staat legt großen Werth auf das Soldatenthum: was kann's da aber Nothwendigeres geben, als für gesunde Glieder, gerade kernige Knochen u. s. w. Sorge zu tragen? Also ein gutes Hebammen-

wesen, und nicht an hundert Orten noch zahlstüchtige alte Weiber, deren Hirn bereits verkümmert ist! — Und was soll uns die Pferdezucht, wenn kein geordnetes und zeitgemäßes Medizinalwesen die Menschenzucht behütet! Das Pferd ist ja dem Menschen dienstbar, wird von ihm gebändigt, geführt, geritten u. s. w. Dazu bedarf es wiederum eines normalen menschlichen Gliederbaues. Man sieht also: das Medizinalwesen greift überall ein, und wenn wir auch dem übermäßigen Pflengebrauch und der unnötigen Pflaster-schmiererei nicht das Wort reden wollen, sondern dafür halten, daß Mutter Natur gelegentlich ein vortrefflicher Doctor ist, so leben wir doch der innigsten Ueberzeugung, daß ein gutes Medizinalwesen für uns ein dringenderes Bedürfnis ist, als Cavallerie, Synodal-verfassung und Pensionirung ohne Rock und Titel.

Keine Juristenfehle, die sich der Sache annimmt? — Ohne juristische Potenz bleibt nun im Staate einmal alles impotent. Kein Ministerium, das dem Gegenstande Geschmach abzugewinnen vermag? — Bis dato leider nicht, woran vielleicht die viele gesundmachende Bewegung in Folge des steten Ab- und Zugehens Schuld ist.

Doch für heute mag's genug sein. Ich muß mir indeß nur des wichtigen wenig besprochenen Gegenstandes willen die Erlaubniß erbiten, mit Nächstem auf Spezielleres zurückkommen zu dürfen.

Washington, kein Mann der Freiheit im wahren Sinne.

Man ist gewohnt, in Washington einen würdigen Repräsentanten der Demokratie und den Gründer der Nordamerikanischen Freiheit zu erblicken. Für seine Zeit mag er allerdings als einigermassen freisinnig passiren; aber nimmermehr stand er auf der Höhe der Gegenwart. Hören wir nur, was für Ansichten er über die Stellung der Regierung zu den Staatsdienern äußert, Ansichten, die völlig mit denen unsers „reactionären“ Ministeriums übereinstimmen:

„So lange ich die Ehre haben werde, die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten, werde ich wissenlich in keine wichtige Stelle jemals einen Menschen setzen, dessen politische Grundsätze den allgemeinen Maßregeln der Regierung entgegen sind. Das wäre meiner Meinung nach ein politischer Vord.“ — (Washington an Timotheus Peckering Schriften XI. 74.) „In einem freien Staate, wie

der unsrige“ (schreibt er an den Statthalter Morris, Gesandten der Vereinigten Staaten zu London, Schriften XI. 103), „wenn die Bürger berechtigt sind, ihre Meinungen kund zu geben und sie wirklich kund geben, oft unklug, manchmal ungerecht, weil sie nicht gut unterrichtet sind, muß man einiges beiläufige Aufbrausen gestatten; aber nach der von mir gemachten Erklärung meines politischen Glaubensbekenntnisses können Sie ohne Furcht versichern, daß die vollziehende Gewalt dieses Landes niemals, so lange ich ihr vorstehe, gebildet hat, und dulden wird, daß ein ungehöriges Verfahren ihrer Geschäftsträger unbestraft bleibe.“

So dachte Washington noch am Ende des vorigen Jahrhunderts, und das Amerikanische Volk liebte, ja vergötterte ihn dessenungeachtet. Welch einen erfreulichen Fortschritt hat seit dieser Zeit die Demokratie gemacht! — Wie zürnt und ergrimmt unser Volk augenblicklich, wenn die Regierung ähnliche Grundsätze ausspricht, wie Washington damals hegte! In welcher einem reinern und schönern Lichte strahlen unsere Freiheitshelden gegen den so hoch gefeierten Washington!

Der 25. März.

Die deutsche Frage hat ihre Lösung gefunden, aber eine solche, die im Grunde keine ist. Die Kluse zwischen der Regierung und den Ständen ist mit rechtlichen Vorbehalten, mit Bedingungen überdeckt, aber ausgefüllt ist sie nicht. Beide Theile stehen sich mit ihren Ansichten und Wünschen gegenüber, nur in der einen Ansicht haben sie sich vereinigt, daß die Beschlüsse und Verfügungen des Verwaltungsrathes, des Unions-Parlamentes, oder der Unionsgewalt in Oldenburg keine Anwendung finden können, solange nicht Hannover entweder dem Bündnisse wieder beigetreten ist, oder der Landtag den Beitritt der Staatsregierung zu dem Bündnisse genehmigt hat. Was ist damit gesagt? Es ist damit das Berliner Bündniß zu einer Schatten-Existenz, zu einem lustigen Schemen für uns herabgedrückt, und unsere Abgeordneten in Erfurt sind weiter nichts als Figuranten. Was im Parlamente beschlossen, im Verwaltungsrathe verfügt wird — es hat keine Bedeutung, keine Geltung in Oldenburg; wir sind nichts, als Zuschauer. Ein Gegenparlament in München oder Stuttgart könnte ebenso gut von uns mit müßigen Personen besetzt werden.

Die deutsche Zeitung sieht in dem Beschlusse eine förmliche Abfallserklärung; ebenso urtheilt die Norddeutsche Zeitung.

Die verbündeten Regierungen halten an der Ansicht fest, daß Hannover noch rechtlich im Bunde ist, und verfolgen ihr Recht beim Schiedsgericht. Spricht dieses zu Gunsten Hannovers, dann ist die Geschichte aus; spricht es aber gegen Hannover, und soll dieses nun nach Beschluß des Verwaltungsrathes durch Waffengewalt zu seiner Pflicht zurückgeführt werden, — so weigert sich Oldenburg daran Theil zu nehmen, und zieht sich hinter die Rückzugslinie des Beschlusses vom 25. März zurück. Ist das aber mit dem unbedingten Beitritt zu vereinigen? Gegen alle nachtheiligen Folgen des Bündnisses ist Oldenburg gesichert, die Vortheile einer Ausnahmestellung, die ihm seine geographische Lage in Zoll-, Handels- und Verkehrsverhältnissen gewährt, läßt es sich gefallen. Gewissermaßen ist Oldenburg nur noch bei dem Bündnisse.

Andererseits ist zu bemerken, daß der Landtag gewissermaßen das Bündniß anerkennt. Er erkennt an, daß, wenn Hannover wieder beigetreten ist, die Beschlüsse u. in Oldenburg Anerkennung finden. Für jetzt weigert es nur dem Verwaltungsrathe den Gehorsam. Es heißt im Beschlusse entweder — oder, was nicht zu übersehen ist. — Von beiden Seiten liegt, das ist nicht zu leugnen, eine Unklarheit und Dunkelheit in dem Beschlusse, die sich kurz so ausdrücken läßt: Der Eine sagt: es ist eine bedingte Abfallserklärung von Seiten des Ministeriums; der Andere: es ist eine bedingte Anerkennung von Seiten des Landtags.

Man sieht nur, daß das Schicksal Oldenburgs für jetzt aus der Hand Preußens und des Verwaltungsrathes in die Hand Hannovers und seines Ministeriums gelegt ist. Denn das „Ober“ wird vom jetzigen Landtage nicht gesehen. Das „glückliche“ Nachbarland hat über uns zu verfügen. Die Exécution gegen Hannover, die oben beispielsweise angeführt wurde, wird wohl lange — und vielleicht immer auf sich warten lassen; Graf Benningfen ist unser Minister des Auswärtigen für einige Zeit.

Ob die Antwort des Ministeriums im Geiste des wahren Constitutionalismus gegeben ist, darf wohl nicht in Betracht kommen. Es handelt sich unserer Ansicht nach bloß um die rechtliche Seite. Ist das Bündniß endgültig abgeschlossen, so kann weder der Beschluß des Landtags noch die Rückäußerung eines constitutionellen oder absoluten Ministeriums etwas

daran ändern, und nur Treubruch oder Gewalt macht uns davon los; ist es nicht endgültig abgeschlossen, so ist es allerdings eine politische Frage, die constitutionell zu lösen wäre. Nun hat aber das vorige Ministerium erklärt, es sei Oldenburg definitiv verpflichtet, und kein folgendes Ministerium könne diese Verpflichtung lösen. Diese Streitfrage kann demnach nur rechtlich entschieden werden, wofür nicht der Landtag den Beitritt genehmigt. Da dies nun nicht geschehen ist, so mußte die Sache an die Gerichte verwiesen werden.

Wir wollen übrigens nicht verkennen, daß die gefundene Lösung der deutschen Frage von großen Vortheilen für unser Land ist, wenn sie auch unserm Geschmacke nicht zusagt. Der Stillstand des inneren Ausbaues unserer Verfassung ist gehoben, und der Conflict beider Staatsgewalten ist wenigstens für eine Zeitlang beigelegt. In diesem Sinne kann man den Beschluß vom 25. März willkommen heißen.

Theater.

Das Theater hat uns in der letzten Zeit nur Wiederholungen älterer und neuerer Stücke gegeben, von denen wir nur zwei bedeutendere, die wir gesehen haben, besprechen wollen, nämlich die „Komödie der Irrungen“ und „Nathan der Weise.“ Das erstere ist in diesem Winter bereits zum dritten Male gespielt, und hat auch zum dritten Male seine Anziehungskraft bewahrt. Denn das Stück, das voraus ging, „das Fenster im ersten Stock,“ hat gewiß nicht die Zuschauer herbeigezogen, wenigstens sollte man es nicht glauben. Die ganze Situation, die sich auf der äußersten Grenze des Schicklichen bewegt, die verschrobene Moral, die unschuldige Diener bestraft, und Schuldige durchs Fenster springen läßt, berührte unangenehm. Einen desto angenehmeren Eindruck machten die nachfolgenden „Irrungen,“ die gerade durch den Gegensatz sehr gehoben wurden. Der Spaß, der mit Verwechslung ähnlicher Gestalten getrieben werden kann, ist bekanntlich in alter und neuerer Zeit häufig behandelt. Wenn Shakespeare somit das Verdienst fehlt, diesen Stoff erfunden zu haben, so hat er dagegen das Verdienst, diesen Stoff so witzig behandelt zu haben, wie keiner vor ihm. Das ganze Gewicht der Darstellung fällt natürlich auf die, welche die beiden Antipholus und Dromio's geben. Die Herren Jenke I. und Häser I. haben diese Aufgabe mit großer Gewandtheit und Geschicklichkeit gelöst. Vielleicht wäre daran anzusetzen, daß Herr Häser den Antipholus von Ephesus nicht

würdig genug hielt. Freilich ist dieser ein Mann von größerem Stoffe als sein Bruder, aber die Bearbeitung durch Hrn. Jenke läßt da eine Wirthin erscheinen, wo im Shakespeare eine andere Person erscheint, und macht so die Verhältnisse reiner, als sie in der That sind. — „Nathan der Weise.“ Bei diesem Stücke fühlte man so recht die veränderte Zeit, in der wir jetzt leben. Das Stück ist ein Kind der Zeit, in der man sich über die beste Religion stritt, wie man jetzt über die beste Verfassung streitet. Es wirkt daher jetzt nicht schlagartig, wie zur Zeit seiner Entstehung; aber eine stille, reine Wirkung übt es und wird es üben. — Herr Schneider gab den Nathan. Wir wüßten seine Darstellung weder zu rühmen noch zu tadeln; Herr Schneider ist ein routinirter Schauspieler, der nicht leicht seine Rolle verdirbt, aber auch nicht besonders glänzen läßt. Der Patriarch war aber völlig verfehlt (Hr. Schlögel). „Ein dicker, rother, freundlicher Prälat,“ heißt es bei Lessing. Herr Schlögel machte ihn aber zu einer Caricatur. — Von den übrigen Personen verdienen Mad. Bluhm (Recha) und Hr. Häfer I. (Tempelherr) Lob. Hrn. Jenke I. sehen wir lieber in andern Rollen, als in der, wo er die fromme Einfalt zu spielen hat.

Der Beobachter.

Lange wußten wir nicht, wo die Erbweisheit sei geblieben;

Jetzt ist das Räthsel gelöst, jetzt ist sie wieder entdeckt. Wollt Ihr die salomonische Weisheit mit Augen erblicken,

Wollt Ihr hören das Wort, das ihren Lippen entströmt —

Geht und leset das Blatt, das Dienstags und Freitags erscheint,

Das Herr Stalling verlegt, Calberla dreist redigirt.

„Alles ist dumm, erschrecklich dumm, absurd und erbärmlich,

Zämmerlich und trivial, was Euch ein Anderer sagt. Unter mir tief veracht' ich die Welt und ihr dummes Getreibe,

Sinn und Verstand allein wurzeln in meinem Gehirn.

Nebel des Irrthums undüstem so häufig, ja immer, das Auge der Menge;

Aber im Reiche des Lichts bin ich allein souverain!“ So spricht das Blatt und wir armen, ringenden, suchenden Menschen

Küssen die Ruthe des Herrn, beugen in Demuth uns tief.

„Ewige Wahrheiten.“

17.

Wald, es kenne nur Jeder den eignen, gönne dem Andern Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

18.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret, Und so habt Ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

19.

Zweierlei Arten giebt's, die treffende Wahrheit zu sagen: Dessenlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

20.

Wenn Du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken, Wie sich die Menge verstockt, wenn Du im Ganzen sie lobst.

21.

Du bist König und Ritter und launst befehlen und streiten; Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei.

22.

Klug und thätig und fest, besannt mit Allem, nach oben Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's.

23.

Ob Du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen; Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

Kirchennachricht.

Vom 23. bis 29. März sind in der Oldenb. Gemeinde:

1. Copulirt. Keine.

2. Gefauft. 89) Paul Friedrich August Oberländer, Oldenburg. 90) Diebich Gerhard Brand, Eversen. 91) Ludwig Friedrich Heinrich Anton Vieng, Heil. Geisthor. 92) Johanne Catharine Wilhelmine Busch, Oldenburg. 93) Adelgunde Lambertine Untraut, Oldenburg. 94) Dittmann Hermann Felms, Eggen.

3. Beerdigt. 83) Margarethe Hotes, geb. Wfers, 43 J. 2 M., Blocherfeld. 84) Moriz Friede, 43 J., Radorst. 85) Ritter Johann Christoph Hartmann, 22 J. 3 M., Oldenburg. 86) Wlke Clausen, 38 J. 4 M., Heil. Geisthor.

Gottesdienst in der Sambertkirche.

Ostersonntag, den 31. März:

Vorm. (Anf. 8 Uhr.) Herr Pastor Greverus.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr.) Herr Generalsuperintendent Böckel.

Nachm. (Anf. 2 Uhr.) Herr Hofprediger Wallroth.

Ostersonntag, den 1. April:

Vorm. (Anf. 8 Uhr.) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr.) Herr Pastor Greverus.

(Confirmation.)

Nachm. (Anf. 2 Uhr.) Herr Kirchenrath Clausen.

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Demokratisches Lied.

Solo. Herr Pförtlen ist ein großer Mann, ja großer Mann,
Der schöne Häuser bauen kann, ja bauen kann —
Chor: Drum keine Radowigerei.

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Die "Pfördnererei" ist kühl und groß, ja kühl und groß,
Dirgt Bielerlei in ihrem Schooß, in ihrem Schooß.

Drum keine Radowigerei

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Kroat' und Slabe geht hinein, ja geht hinein,
Ustof und Ungar obendrein, ja obendrein.

Drum keine Radowigerei

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Der Deutsche findet auch drin Raum, ja auch drin Raum,
Nein, wahrlich nein, es ist kein Traum, es ist kein Traum!

Drum keine Radowigerei

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Und nächstens wird sie ausgebaut, ja ausgebaut
Für manche andre liebe Haut, ja liebe Haut, —

Drum keine Radowigerei

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Für Russen und was sonst so sind, ja sonst so sind,
— Verwundersame Menschenkind, ja Menschenkind.

Drum keine Radowigerei

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Regieret wird sie collectiv, ja collectiv,
Von sieben Leuten ganz naiv, ja ganz naiv.

Drum keine Radowigerei

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Und ein vielfösig Regiment, ja Regiment
Ist's beste, was die Menschheit kennt, ja Menschheit kennt.

Drum keine Radowigerei

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Der Demokrat findt's wöbnlich drin, ja wöbnlich drin,
Es zieht uns gar gewaltig hin, gewaltig hin.

Drum keine Radowigerei

Wir wollen in die "Pfördnererei."

Es lebe drum der große Mann, der große Mann,
Der dieses Lustschloß uns erfann, ja uns erfann.

Ja, keine Radowigerei,

Es lebe hoch die "Pfördnererei!"

Die deutsche Frage.

Zeitungsurtheile.

Deutsche Reichszeitung 76. — Aus Berlin.
Auf Alles waren wir vorbereitet; daß aber der alte
Maulwurf in Oldenburg, nachdem er so oft dort
zurückgestoßen, die Regierung eine so ehrenwerthe
Festigkeit gezeigt, doch ihren Willen umstürzen konnte,
wir dürfen es uns nicht verleugnen, es ist ein erster
schmerzlicher Sieg unserer Feinde.

Was ist uns Oldenburg? Wie viele kennen es
hier? Und gerade Oldenburg ist viel; weit mehr als
Frankfurt, Württemberg, Baiern, und wäre es auch
nur um der ehrenhaften Festigkeit willen, mit der sein
Herzog, seine Regierung bis dahin den Verlockungen
widerstanden. Es ist aber auch um den Volksstamm
viel, dessen Demokratie wir achten, weil sie kein Pro-
dukt moderner Unterwählung (?), unhaltbarer Prin-
cipien (?), sondern naturwüchsigem (?) Ursprungs ist.
Im Augenblicke, wo man einen Oldenburger zum
Vizepräsidenten des Parlaments in Erfurt erwählte,
fiel das Oldenburger Volk von Erfurt ab. Warum?
— Der Hr. v. Bally war vorhin da. Es wäre in
der That zu viel Ehre einem Musterreiter in Legitimitäts-
sachen angethan, seinen Bemühungen den Abfall des

